

Der Fernseher

Auf einem Hügel mit einem weiten Blick in das sanfte, grüne Land lag ein Buch auf einer Wiese. In der Ferne leuchteten die roten Dächer einer Stadt in der Sonne, und ein hoher Kirchturm ragte aus ihre Mitte empor. Ein lauer Sommerwind wehte durch die Gassen, über das Tal, hinauf zum Hügel und der grünen Wiese und blätterte die Seiten des Buches um. Wem mag dieses Buch gehören? Neben dem Buch im Gras lag ein Mann im Schatten eines großen Baumes und hielt ein friedliches Schläfchen. Es war ein junger Schneidergeselle. Das Buch mag wohl ihm gehören. Er wird darin gelesen haben, die Mittagswärme wird ihn schläfrig gemacht haben und da lag er nun, und die Schatten der Blätter spielten auf seinem Gesicht. Wir wollen eine Weile warten, bis er wieder aufwacht.

Als er nun die Augen wieder öffnete und seine Sinne langsam wieder ins Hier und Jetzt zurückkehrten, setzte er sich räkelnd auf und schaute hinunter ins Tal. Auf der Kirchturmuhur konnte er aus der Ferne erraten, dass es schon zwei Uhr Nachmittag war und dachte sich zunächst nichts dabei. Er war auf Wanderschaft und was bedeutete da schon Zeit. Früher gingen Handwerksburschen oft auf Wanderschaft. Es war Teil ihrer Ausbildung auch an anderen Orten, in anderen Handwerkstuben den Meistern auf die Hände zu schauen und dazu zu lernen. Als der junge Schneider eine Weile über die Urzeit nachdachte, dämmerte ihm mit einem Mal, dass der Kirchturm doch recht weit weg sei, und dass er phänomenale Augen haben musste, um die Uhrzeit zu erkennen. Über diesen Gedanken begann er ganz aufgeregt zu werden und war nun völlig wach. Wenn er nicht auf Wanderschaft gegangen wäre, hätte er nie unter diesem Baum gelegen und hätte nie seine außergewöhnliche Sehkraft bemerkt.

>So jemanden wie mich<, dachte er, >kann man bestimmt gut gebrauchen. Das Beste wird sein, ich biete dem König meine Dienste an.<, und

so ging er zum Palast des Königs, der sich auf der anderen Seite des Hügels befand, auf einem noch höheren Berg.

Der König hielt an diesem Tag gerade Audienz. Das ist, wenn sich der König eine Stunde Zeit für das Volk nimmt. Der junge Schneider trat also in den dafür vorgesehenen Audienzsaal vor den König und verbeugte sich tief, bis der Minister, der die Audienz leitete, ihn aufforderte, sein Anliegen vorzubringen.

»Ich bin der Hans und ich möchte mein außergewöhnliches Können in Euren Dienst stellen, Eure Majestät.«

»Was soll das für ein außergewöhnliches Können sein?«, fragte der Minister, der dem König gern lästiges Nachfragen abnahm, damit ihn der Kontakt mit dem Volk nicht allzu sehr ermüdete.

»Ich bin ein Fernseher.«

»Was ist das, ein ›Fernseher‹?«

»Ich kann in die Ferne sehen.«, antwortete der Schneider.

»Das kann doch jeder.«, erklärte der Minister geringschätzig.

»Aber nicht so weit wie ich.«

»Das soll er mir beweisen!«, mischte sich der König ein. Er erhob sich von seinem Thron und schritt zum Fenster.

»Komme er her!« Damit meinte er Hans. Das war die Art, wie hohe Leute mit einfachen Menschen sprachen. »Und sage er mir, was er dort sieht, was ich nicht sehe.«

Hans ging zum König an das Fenster und sah hinaus. Er schaute angestrengt zu einem Hügel in der Ferne am Fuße des Schlosses und beschrieb, was er sah.

»Ich sehe einen Hügel, auf dem steht ein Baum.«

»Das sehe ich auch.«, kommentierte der Minister, der inzwischen ebenfalls an das Fenster getreten war.

»Dahinter befindet sich eine Stadt mit einer Kirche.«

»Das ist nicht zu übersehen.« Der Minister fing an, vornehm zu hüsteln.

»Er will uns zum Narren halten, scheint mir.«

»Höre er!«, warnte der König, »Wenn er ein Lügner ist, dann wird es ihm

schlecht ergehen.« Damit meinte er wieder den Schneider. »Ich dulde keine Lügner.«

Nun wurde es Hans heiß und kalt. Sollte es möglich sein, dass seine Fähigkeit gelegentlich verschwand und nur zeitweise ihre volle Stärke entfaltete? Das wollte er nun wirklich nicht, vor dem König als Lügner dastehen. In seiner Not begann er heftig darüber nachzudenken, wie er sich retten konnte. Da fiel ihm wieder ein, dass dies der Hügel gewesen war, auf dem er vorhin gelegen hatte und dass er sein Buch dort liegen gelassen hatte und so antwortete er schnell:

»Aber seht ihr auch, dass unter dem Baum ein Buch liegt?«

»Wo?«, fragten König und Minister gleichzeitig und versuchten angestrengt ebenfalls das Buch auf dem Hügel zu entdecken.

»Unter dem Baum.«, wiederholte Hans.

»Er lügt!«, beschuldigte ihn der Minister.

»Das lässt sich überprüfen. Minister, lasst eine Eskorte zu dem Hügel absenden! Halt, wartet! Ich selbst werde mitgehen.«

Und so marschierte der König und der Minister, begleitet von einer Eskorte, also einer kleinen Schar Soldaten, zu dem Hügel, gefolgt von Hans, dem Schneidergesellen. Tatsächlich fanden sie dort unter dem Baum ein Buch liegend.

»Unglaublich!«, staunte der König. »Seine Fähigkeiten sind phänomenal!« Hans fiel ein großer Stein vom Herzen. Der Strafe war er entgangen.

Der König betrachtete neugierig den seltsamen Wunderknaben.

»Kann er mir seine Kunst noch einmal beweisen?« Er sah sich suchend nach einem geeigneten Objekt um.

»Er ist nicht von hier, nicht wahr?«

Hans, der inzwischen wusste, dass er damit gemeint war, antwortet:

»Nein, ich bin auf Wanderschaft und erst heute angekommen.«

»Dann kennt er diese Stadt dort bestimmt nicht. Also sage er mir, was er dort auf dem Marktplatz sieht!«

Der Schneider versuchte erneut, das Beste aus seiner neu entdeckten Sehkraft herauszuholen aber sie ließ ihn wieder im Stich. Er konnte nicht

einmal den Marktplatz erkennen. Er bereute, dass er sein einzigartiges Sehvermögen nicht ausgiebig getestet hatte, bevor er damit zum König gegangen war. Dann hätte er erklären können, wie weit er in die Ferne sehen konnte und unter welchen Bedingungen. Angestrengt grübelte er darüber nach, was er antworten sollte. Doch der Schneider hatte eine weitere, vielleicht viel wichtigere Gabe. In Momenten größter Not fiel ihm immer eine Lösung ein. So erinnerte er sich, dass er in seinem Buch über »Die Städte Deutschlands« gelesen hatte, dass die Stadt, die vor ihm lag, einen ganz besonderen Springbrunnen besaß mit einer großen Poseidonfigur und Nymphen zu seinen Füßen. Das waren Wassergottheiten aus der alten griechischen Sagenwelt. Er wiederholte also die Beschreibung des Brunnens, wie er es in seinem Buch gelesen hatte und dabei wurden die Augen des Königs vor Bewunderung immer größer und die Augen des Ministers vor Missgunst immer kleiner.

»Jeder kann das wissen, der schon einmal dort war. Wer bezeugt uns, dass er wirklich noch nicht in der Stadt gewesen ist?«

»Das ist wahr.«, überlegte der König. »Aber er hat das Buch unter diesem Baum gesehen.«

»Auch das kann er vorher schon gewusst haben.«

Hans sank das Herz in die Hose vor Angst, versuchte aber ein so unbekümmertes Gesicht wie möglich zu machen, damit es ihm niemand ansah. Er hatte das Gefühl, der Minister könne durch ihn hindurch sehen und würde jeden Gedanken von ihm kennen. Daher versuchte er besser nichts zu denken.

»Also höre er!«, wandte sich der König an den jungen Schneider, »Ich werde ihn ein drittes Mal prüfen. Ich will mir die Prüfung gut überlegen, damit am Ende keine Zweifel mehr bestehen. Komme er morgen um zehn Uhr wieder an diesen Ort. Sollte er mich belogen haben, rate ich ihm, gar nicht erst zu erscheinen, denn entdecke ich seinen Betrug, wird es schlimme Folgen für ihn haben.«

Damit wandte sich der König von ihm ab und kehrte auf sein Schloss zurück, zusammen mit seinem Gefolge. Hans sah ratlos hinter ihm her.

Was wird nur werden, wenn seine Fähigkeit bis morgen nicht zurückkehrt? Das er sie besaß, wusste er. Wie hätte er sonst die Uhrzeit auf der Kirchturmuhr erkennen können? Daher kam es für ihn gar nicht in Frage, wie ein Betrüger das Weite zu suchen. Er war ein Mann von Ehre und wenn er mit seiner Gabe zu frühzeitig geprahlt hatte, bevor sie richtig ausgereift und trainiert war, dann musste er dafür gerade stehen. Also beschloss er, sich seinem Schicksal in die Hände zu geben und zu sehen, was der morgige Tage ihm bringen würde.

Auf dem Schloss berieten sich der König und der Minister, wie sie den Schneider klug auf die Probe stellen konnten. Sie beschlossen einen Boten zum Nachbarschloss der Gräfin Rosalinde zu schicken, für die der König heimlich schwärmte. Er wusste, dass sie eine besonders schöne Kette besaß, mit einem sternenförmigen Anhänger aus kostbaren Diamanten. Diese Kette sollte sie tragen, sowie ihr nachtblaues Kleid mit den goldenen Monden, das der König so sehr an ihr liebte. Sie sollte Punkt zehn Uhr an ihr Fenster treten, das in die Richtung seines Schlosses zeigt. Das könne der Schneidergeselle unmöglich vorher wissen, meinte der Minister, und er würde so entlarvt werden können.

Während die beiden miteinander sprachen, war Marie, das Dienstmädchen, eingetreten und hatte alles mit angehört. Vornehme Leute sind es so gewohnt, Dienstpersonal um sich zu haben, dass sie diese gar nicht mehr wahrnehmen. Wäre Marie nicht dagewesen und hätte nicht dem König wie gewohnt seinen Nachmittagskaffee gebracht und ein Stückchen Gugelhupf mit Rosinen, dann hätte ihm zuerst der Kaffee und der Kuchen gefehlt. Dann hätte er darüber nachgedacht, dass dieser für gewöhnlich um diese Zeit von einer Dienstmagd serviert wird und erst dann wäre ihm das Fehlen von Marie aufgefallen. Da aber alles verlief wie jeden Nachmittag, hatte keiner der beiden Herren von Marie Notiz genommen.

Marie hatte Hans, den Schneider, sehr nett gefunden. Sie hielt ihn für etwas verrückt, aber sie mochte verrückte Menschen. Sie entfernte sich aus dem Zimmer des Königs und eilte in die Stadt, um den Schneidergesellen

zu suchen. Sie fand ihn in einem Gasthaus, grübelnd vor einer kaltgewordenen Schale Brei sitzend.

Er hatte noch einmal über diesen seltsamen Tag nachgedacht. Was war ihm nicht alles Aufregendes passiert, dabei hatte doch alles so gemütlich angefangen. Wie war er nur in diese heikle Lage gekommen? Er hatte schon immer gute Augen gehabt. Da war es nicht verwunderlich, dass sie eines Tages zu Höchstleistungen fähig waren. Aber man muss sie auch schonen. Er kann schließlich auch gut und lange wandern. Aber würde er den ganzen Tag ohne Pause gehen oder sogar laufen, dann wären seine Beine so erschöpft, dass er sie länger als sonst ausruhen müsste. So muss es sich auch mit seinen Augen verhalten. Sehen und Fernsehen sind zwei völlig unterschiedliche Anforderungen an die Augen. Morgen früh, nach einem guten, tiefen Schlaf, würden sie wieder ihre vollen Fähigkeiten besitzen.

Eine seiner schlechtesten Eigenschaften war es nicht, immer das Beste zu erwarten. So zu denken, ist womöglich eine viel wichtigere Gabe, als in die Ferne sehen zu können.

In diese Gedanken versunken, fiel sein Blick auf Marie, die an seinem Tisch saß und ihn aufmerksam ansah. Er erschrak kurz, aber fing sich schnell wieder und entschuldigte sich dafür.

»Sie sind der verrückte Schneider, nicht wahr?«

»Verrückt?!« Er verstand nicht. Sie musste ihn verwechseln.

»Sie können doch in die Ferne sehen, weiter als jeder andere. Alle am Hof sprechen davon.«

»Ja, der bin ich.«, antwortete er.

»Sie sahen sehr nachdenklich aus. Machen Sie sich Sorgen wegen der Prüfung des Königs?«

»Hm ... nein.« Ein bisschen besorgt war er natürlich schon, aber nicht ernsthaft. Er würde seine Augen heute gut pflegen und dann würde er schon die Aufgabe des Königs meistern.

»Was wäre, wenn Sie schon vorher wüssten, was der König von ihnen verlangt?«

»Dann könnte ich doch erst morgen sehen, was er zu sehen wünscht, denn heute ist es vielleicht noch nicht da.«

»Wenn Sie aber schon heute wüssten, was es morgen zu sehen gibt? Dann könnten Sie sogar blind zu dem König gehen und wüssten doch die Antwort.«

»Das wäre Betrug, nicht wahr?«, erklärte Hans gelassen, nicht ahnend, dass Marie ihm die Antwort geben wollte.

»Und das wäre so schlimm?«

»Selbstverständlich. Für wen halten sie mich?« Nun war er doch etwas empört.

Marie lächelte. »Was für ein eigenartiger Kerl und so aufrecht und ehrlich«, dachte sie bei sich, »... und so hübsch.«

»Ich halte Sie für einen ehrenwerten Mann.«, beruhigte sie ihn.

Trotzdem hatte sie ein ungutes Gefühl. Sie fürchtete, die Prüfung könnte unglücklich verlaufen. Sie überlegte, wie sie ihm helfen könnte. Da kam ihr ein Gedanke.

»Haben Sie schon eine Schlafstätte?«

Nein, das hatte er nicht. Dabei war doch Ruhe jetzt so wichtig für seine Augen.

»Dann kommen Sie mit mir aufs Schloss. Der Stallmeister, mein Vater, hat sicherlich noch ein Eckchen für Sie.«

Hans nahm das Angebot dankend an und folgte ihr.

In dunkler Nacht, während Hans in tiefem Schlaf in seiner Kammer lag, schlich sich ein Schatten vorsichtig an sein Bett. Es war Marie. Sie beugte sich langsam hinunter an sein Ohr und flüsterte:

»Die Gräfin Rosalinde steht im Fenster. Hörst du? Die Gräfin Rosalinde steht im Fenster.«

»Hm«, grunzte Hans, »Gräfin Rosalinde ... im Fenster.«

»Ja, es ist die Gräfin Rosalinde, mit einer Kette wie ein Stern. Es ist die Gräfin Rosalinde mit einer Kette wie ein Stern.«

»Gräfin Rosalinde ... Kette wie ein Stern.«

»Sie trägt ein Kleid wie die Nacht mit goldenen Monden. Sie trägt ein Kleid wie die Nacht mit goldenen Monden.«

»... mit goldenen Monden«

»Ein Kleid wie die Nacht mit goldenen Monden!«, wiederholte Marie.

»... Kleid wie die Nacht«, murmelte er und drehte sich zur Seite. »... und goldenen Monden«

»Ja«, freute sich Marie. »und vergiss es nicht!«

Eine Weile betrachtete sie sein friedlich schlafendes Gesicht, auf das der Mondschein fiel. Dann schlich sie sich wieder hinaus.

Am nächsten Tag um zehn Uhr fand sich der Schneider am verabredeten Ort ein. Der König und sein ganzer Hofstaat warteten schon auf ihn. Auch Marie war dabei. Hans fühlte sich frisch und guten Mutes. Er war überzeugt, dass seine Augen ausgeruht waren und nicht versagen würden.

»Nun!«, sprach der König. »Dann zeige er mir, was er kann.«

Ein erwartungsvolles Raunen ging durch die Menge.

»Schaue er nach Osten. Kann er das Schloss der Gräfin Rosalinde sehen?«

Hans sah angestrengt in die angewiesene Richtung. Bildete sich vielleicht am Horizont etwas Eckiges? Konnte es das Schloss der Gräfin Rosalinde sein?

»Ja.« antwortete er.

»Dann soll er mir sagen, was er dort im Fenster sieht?«

Im Fenster? Hans strengte seine Augen an. War dort in dem Eckigen am Horizont ein Fenster auszumachen?

Marie fieberte mit Hans mit und drückte ganz fest ihre Daumen zusammen. »Oh bitte, erinnere dich doch!« flüsterte sie ganz leise für sich.

Unterdessen bemühte Hans sich, ein Fenster zu entdecken. >Fenster, Fenster.< Da regte sich etwas bei ihm. >Gräfin Rosalinde ... im Fenster<, und so sprach er es laut aus.

»Gräfin Rosalinde.« Uppsala. Hatte er das jetzt wirklich gesagt?

»Ja!«, rief der König und die Zuschauer applaudierten. Der Minister deutete jedoch der Menge, sich zu beruhigen.



»Das ist wohl ein logischer Schluss.« versuchte er Hans Leistung herunter zu spielen.

»Dann soll er mir sagen, was die Gräfin trägt!« forderte der König aufgeregt weiter.

Was sie trägt? Die Anforderungen an Hans Augen wurden immer schwieriger. Die Dinge immer kleiner. Würde sein Sehvermögen diese Anstrengungen weiter aushalten? Er wusste ja schon kaum bei der letzten Frage, woher er die Antwort gehabt hatte. Hans versuchte sich zu beruhigen und sich zu konzentrieren.

»Ich wusste es, er lügt!«, verkündete der Minister. »Niemand kann das Schloss der Gräfin Rosalinde von hier aus sehen.«

Vornehmes Gelächter brach unter den Anwesenden aus.

>Gräfin Rosalinde< Bei diesen Worten regte sich wieder etwas in seinem Kopf. >Es ist die Gräfin Rosalinde ...< klang es darin wie ein Lied.

»Es ist die Gräfin Rosalinde, mit einer Kette wie ein Stern.« wiederholte Hans den Vers.

»Ja!«, freute sich der König und »Oh!« klang es wie im Chor hinter ihm.

Hans war begeistert. Er konnte es offensichtlich sehen, auf eine ganz eigene Weise. Er sah es irgendwie in seinem Kopf. Das war eine ganz neue Seite an seiner besonderen Gabe.

»Und weiter, was noch?« wollte der König ungeduldig wissen.

»Was noch?«, wiederholte sein Gefolge.

»Es ist die Gräfin Rosalinde, mit einer Kette wie ein Stern.« murmelte Hans vor sich hin und konzentrierte sich auf sein inneres Auge.

»Ja, das hatten wir schon.« bestätigte der König gespannt.

»... und ... ein Kleid wie die Nacht mit goldenen Monden.«

»Ja, Ja!« jubelte der König.

»Er hat es vollbracht.«, riefen die Hofleute.

Hans war überwältigt. Er musste über sich selbst staunen. Seine Sehkraft schien stärker zu sein, als er es je erwartet hätte.

Dem König war sofort klar, dass er einen so außergewöhnlichen Mann für sich haben musste und so sprach er feierlich:

»Der junge Mann wird ab heute zu meinem königlichen Hoffernseher ernannt.«

So viel Glück konnte Hans gar nicht fassen.

»Ehm!«, mischte sich der Minister mit einem Räuspern ein. »Erlauben mir Eure Majestät, dass ich huldvollst eine Frage stelle?«

»Was hat der Herr Minister?« wandte sich der König an ihn.

»Wenn Ihr erlaubt, so möchte ich doch fragen, wozu wir einen Fernseher brauchen?«

»Nun ja, um in die Ferne sehen zu können, vor allen anderen. Das kann im Ernstfall von großer Wichtigkeit sein.«, antwortete der König, und um erst gar keinen Zweifel an seiner Autorität in diesem Punkt aufkommen zu lassen, fügte er hinzu, »Will er mich etwa kritisieren?«

Diesmal war der Minister gemeint. Da der Rang eines Königs über allen anderen steht, redete er mit jedem Menschen in dieser Weise. Der Minister, der die Angelegenheit wohl kritisch sah, aber auf keinen Fall sein hohes

Amt verlieren wollte, lenkte sofort ein.

»Nichts liegt mir ferner als die Entscheidungen Eurer Majestät anzuzweifeln. Jetzt wo Ihr mir den Nutzen eines Fernsehers so trefflich erklärt habt, sehe ich ein, wie genial Ihr Entschluss ist. Ich danke ergebenst für diese Erleuchtung.“

Und damit war es gut. Der König war zufrieden, der Minister war nie zufrieden und Hans führte von nun an ein angenehmes, glückliches Leben als königlicher Hoffernseher.

Tatsächlich war es nur selten notwendig, etwas in der Ferne zu sehen vor allen anderen, und der mögliche Ernstfall trat nie ein. Hauptsächlich war es Hans Aufgabe, herumgezeigt zu werden. Der König war sehr stolz auf ihn, denn er war der einzige Herrscher weit und breit, der einen Fernseher besaß. Hans nahm seine Aufgabe trotzdem ernst. Er wollte vermeiden, dass gerade in einem entscheidenden Moment, seine Gabe schwächelte. In einer solchen Situation hatte ihm schon einmal das Wissen aus einem Buch geholfen. Deshalb nutzte er seine reichliche freie Zeit, um sich soviel Wissen wie möglich von der Welt anzueignen, damit er dem König immer hilfreich zur Seite stehen konnte. Er arbeitete sich durch die ganze königliche Bibliothek und traf sich mit den großen Wissenschaftlern seiner Zeit. So war es am Ende nicht seine eigentliche Bestimmung gewesen, in die Ferne zu sehen, sondern ein gelehrter Mann zu werden.

Hans fand sehr bald ebenso Gefallen an Marie wie sie an ihm und ein Jahr nach seiner Ernennung zum königlichen Hoffernseher wurden beide vermählt.

Was ist nun die Moral von der Geschichte?:

Wenn Du an Dich glaubst, kannst Du viel erreichen.